

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 62=82 (1916)

**Heft:** 40

**Artikel:** Die deutsch-österreichische Defensive

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-32788>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

habung die Schuld tragen und damit zusammenhängend der Umstand der noch nicht beendigten operativen Bereitstellung. Diese letztere scheint nun mit dem Hinausschieben eines russisch-französischen Heeresteils auf den linken Flügel vollzogen zu sein und hat sich in der Aufnahme einer decisiv geführten Operation auf ganzer Front geäußert. Dabei scheint man die eigentliche Offensive auf die Gruppe des linken Flügels verlegen zu wollen, so daß der französischen Mitte rittlings des Wardar und den italienischen und englischen Flügelgruppen vorläufig nur ein aggressives Festhalten zukommt. Im Verfolg dieses Verfahrens hat der französisch-russische linke Flügel die bulgarischen Stellungen bei dem noch auf griechischem Boden befindlichen Florina angegriffen, gestürmt und den Gegner gezwungen, in Unordnung in der Richtung auf Monastir zurückzuweichen. Die serbische Heeresgruppe hat sich am Kajmakalan sowie zum Teil auf den Moglenahöhen festgesetzt und ist von Banitz aus im Vorgehen gegen die Czrnaja. Dazu kommt, daß auch die Italiener gegen Poroj und die dort das Grenzgebirge bildenden Belesberge demonstriert haben. Das Hauptergebnis ist, daß der bulgarische rechte Flügel zurückgedrängt worden ist und sich nach rückwärts hat umgruppieren müssen.

Die besonderen Operationsziele der Orientarmee sind noch nicht wohl ersichtlich. Ein Hauptziel muß aber darin bestehen, soviel bulgarische Kräfte als möglich zu binden und von anderen Fronten abzuziehen, denn nur dadurch kann eine rasche Diversion zu Gunsten der Ostfront und der rumänischen Dobrudschafront bewirkt werden. -t.

### Die deutsch-österreichische Defensive.

(Korrespondenz.)

Seit Monaten bieten die verschiedenen Kriegsschauplätze ein gegenüber früher wesentlich verändertes Bild und der objektive Beobachter wird an dieser Veränderung nicht achtlos vorbeigehen können, wenn er die Faktoren, die die allgemeine Situation bestimmen, wenigstens einigermaßen zutreffend in Rechnung ziehen will. Von Beginn des Krieges an bis zur Besetzung von Montenegro und Serbien waren die Zentralmächte diejenigen, die ihren Gegnern das Gesetz des Handelns vorschrieben. Ein Blick auf die heutige Kriegskarte zeigt, welche immense Vorteile damit im Westen, im Osten und auf dem Balkan errungen worden sind. Aber diese Vorteile haben nicht ausgereicht, um eine endgültige Entscheidung herbeizuführen. Das Zünglein der Wage hatte sich wohl stark auf die Seite der Zentralmächte hinüber bewegt, aber es hat den Kulminationspunkt bisher nicht zu überschreiten vermocht. Es ist ganz unverkennbar ein Stillstand eingetreten und dieser Stillstand ist nunmehr bereits von so langer Dauer, daß man sich wohl die Frage nach den Ursachen desselben und nach den noch zur Verfügung stehenden Mitteln, um sie zu überwinden, vorlegen muß.

Niemand, der den Kriegseignissen aufmerksam gefolgt ist, wird sich des Eindrucks erwehren können, daß die deutsch-österreichische Offensivkraft sich seit Monaten nicht mehr mit der Intensität geäußert hat, wie wir das früher gewohnt waren und im Grunde für selbstverständlich hielten. Seit der Niederwerfung der Serben, d. h. ungefähr

seit Beginn des laufenden Jahres, haben sich die Deutschen und Oesterreicher, abgesehen von der Unternehmung gegen Verdun und der Offensive der Oesterreicher gegen die Italiener, in der Hauptsache überall in der Defensive gehalten. Man hat sich damit begnügt, das errungene Terrain festzuhalten. Wenn das auch im Großen und Ganzen gelungen ist, so ist damit doch das Ende des Krieges in keiner Weise näher gerückt worden und das ist doch schließlich das Endziel. Das Verhalten, das die Zentralmächte in diesem Jahr beobachteten, muß umso mehr auffallen, weil besonders die deutsche Heeresleitung je und je den stärksten Nachdruck auf eine kraftvoll geführte Offensive gelegt hat. Es muß sich nach und nach die Frage aufdrängen, welche Gründe hier maßgebend gewesen sind.

Die Annahme, daß man sich mit dem Erreichten zufrieden geben wolle, ist widersinnig. Daß im Kriege durch Terraingewinn allein nichts entschieden wird, sondern daß dazu die endgültige Niederwerfung der feindlichen Heermacht notwendig ist, das beweist der gegenwärtige Stand der Dinge zur Genüge. Oberst C. von Elgger sagt in seiner „Taktik der Infanterie, Kavallerie und Artillerie“: „Der militärische Zweck des Krieges wird erreicht, indem man den Gegner in eine Lage versetzt, daß er den Kampf nicht mehr fortsetzen kann oder mag. Der Weg, der zu diesem Ziele führt, besteht in der Vernichtung oder Niederwerfung der feindlichen Streitmacht oder Ermüdung des Gegners durch langen hartnäckigen Widerstand. Die Mittel oder der Wille zum Angriff oder Widerstand müssen beim Gegner zerstört werden.“ Das wird seine Gültigkeit auch heute noch haben. Nun ist aber bis jetzt keiner der Hauptgegner der Zentralmächte, weder Frankreich, noch Rußland, von England nicht zu reden, so niedergerungen, daß er den Kampf nicht mehr fortsetzen könnte oder wollte. Bei diesen ist im Gegenteil eine Wandlung in der Art der Kriegführung eingetreten. In den ersten 1½ Jahren hat man, freilich mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, immer wieder erklärt, daß man es nur auf die Ermüdung des Gegners durch langen hartnäckigen Widerstand abgesehen habe. Daß das ein sehr langer und umständlicher Weg sein werde, das hat man sich namentlich in England nicht verhehlt; Lord Kitchener hat bekanntlich gleich zu Beginn des Krieges, damals unter heftigem Widerspruch der entsetzten Menschheit, erklärt, derselbe werde drei Jahre dauern. Daß er damit Recht behalten wird, getraut man sich heute kaum mehr zu bezweifeln.

Wenn man es auf Seite der Entente bloß auf einen langwierigen Usurierungskrieg abgesehen haben sollte, so müßte freilich gesagt werden, daß es sicher mehr als dreier Jahre benötigen würde, um den Gegner so zu ermüden, daß er den Widerstand nicht mehr fortzusetzen vermöchte. Aber es muß doch eine ganz wesentliche Aenderung der Situation darin erblickt werden, daß die Zentralmächte die wirksamste Art der Kriegführung, nämlich die, den Gegner in die Lage zu versetzen, daß er unfähig ist, den Kampf fortzusetzen, aufgegeben zu haben und nun ihrerseits zum Usurierungskrieg übergegangen zu sein scheinen. Muß in dieser Erscheinung nicht vielleicht doch ein Anzeichen dafür erblickt werden, daß der Usurierungs-

krieg der Gegenseite nach und nach seine Wirkungen zu zeitigen beginnt?

Soweit die Oesterreicher in Betracht kommen, kann hierüber kaum mehr ein Zweifel bestehen. Ueberall, wo nicht deutsche Truppen für Rückenstärkung sorgen, scheint es mit der Widerstandskraft der österreichisch-ungarischen Kräfte nicht am besten bestellt. Die letzte russische Offensive in Wolhynien, in Ostgalizien und in den Karpathen hat erst dann gebremst werden können, nachdem deutsche Unterstützungen hatten zur Stelle gebracht werden können, und inzwischen war ein erheblicher Teil des früheren Geländegewinns wieder verloren gegangen. Die österreichische Offensive an der italienischen Front ist sehr bald wieder ins Gegenteil umgeschlagen; wenn sie ursprünglich auch nur den Zweck verfolgt haben sollte, einer gegnerischen Offensive zuvorzukommen, so würde man sich damit wohl nicht begnügt haben, wenn die nötige Kraft zur Ausnützung der Anfangserfolge vorhanden gewesen wäre. Und in der letzten Zeit haben wir es mit angesehen, daß, während unmittelbar nach der Kriegserklärung Rumäniens ein deutsch-bulgarisch-türkisches Heer zum sofortigen Einmarsch in die Dobrudscha bereitstand, die Oesterreicher an der siebenbürgischen Grenze sich sozusagen unvorbereitet überraschen ließen, so daß sie dort nicht unerhebliche Teile eigenen Gebiets preisgeben mußten. Ob daran Mangel an verfügbaren Truppen oder Irrtümer der Führung schuld waren, kann hier selbstverständlich nicht untersucht werden; wir begnügen uns damit, Tatsachen festzustellen.

So viel ist jedenfalls sicher, daß die Deutschen seit geraumer Zeit gezwungen sind, ihren österreichischen Bundesgenossen überall da zu Hilfe zu eilen, wo Rückschläge vermieden werden müssen. Und auch die Bulgaren und Türken sind auf deutsche Unterstützung angewiesen, wenn auch vielleicht weniger mit Menschenmaterial, als in Bezug auf die Führung und die technischen Kriegsmittel. Nach und nach drängt sich aber doch die Frage auf, ob Deutschland immer im Stande sein wird, nach allen Seiten auszuweichen. Frankreich und England setzen ihre Kräfte in der Hauptsache an der Westfront, Rußland die seinigen im Osten ein. Deutschland ist gleichzeitig überall engagiert. Wir alle bewundern die Spannkraft, die seine Streiter an allen Fronten tagtäglich an den Tag legen, das Organisationstalent und die Disziplin der Bevölkerung, die alle persönlichen Unannehmlichkeiten willig und freudig auf sich nimmt, geleitet von dem einzigen Gedanken, daß in allererster Linie für das Heer gesorgt werden muß. Die bisher erzielten Erfolge lassen alle Entsagungen leichter ertragen. Aber die Last, die dieses Volk zu tragen hat, wächst nach und nach ins Ungeheuerliche. Immer neue Gegner gesellen sich zu den alten; die Fronten werden immer länger; die im Osten erstreckt sich nun bereits von der Ostsee in langer Schlangenlinie bis zum Schwarzen Meer, und überall sollte deutsche Kraft die Hauptarbeit leisten, und das kommt doch schließlich einer Verzettlung der Truppen auf immense Distanzen gleich. Werden zu dem allem die deutschen Reserven, die ja unzweifelhaft noch vorhanden sind, ausreichen?

Weiter muß in Rechnung gezogen werden, daß die Gegner der Zentralmächte in Bezug auf

Menschenmaterial — hiebei muß allerdings Frankreich ausgenommen werden — und in Bezug auf die technischen Kriegsmittel immer mehr erstarken. Auch die Führung ist eine einheitlichere geworden, und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, wenn in den letzten Monaten die Initiative allenthalben von den Zentralmächten an die Entente übergegangen ist. Diese Wandlung ist zweifellos durch den Umstand begünstigt worden, daß die deutsche Heeresleitung im Februar dieses Jahres sich zu der Verdun-Offensive entschlossen hatte; den erhofften Erfolg hat diese nicht gebracht, sondern nur zu einer Festlegung großer Truppenteile geführt, und sie hat auch die Offensive der Engländer und Franzosen an der Somme nicht zu verhindern vermocht. Dieser bis dahin letzte große Versuch der Deutschen, wieder aus der Defensive herauszutreten, muß daher als ein Fehlschlag bezeichnet werden; manche Anzeichen sprechen auch dafür, daß die Sachlage im deutschen großen Hauptquartier nicht anders betrachtet wird, und daß man darum die Operation nicht fortzusetzen gedenkt. Und gleichzeitig wird auch an der Somme das früher gewonnene Terrain, wenn auch nur schrittweise, wieder preisgegeben. Im Osten begnügt man sich damit, die unausgesetzten russischen Vorstöße aufzuhalten, und auch auf dem neuen rumänischen Kriegsschauplatz scheint man bereits zum Stellungskrieg übergegangen zu sein. Im Herbst des dritten Kriegsjahres sehen wir die Zentralmächte also so ziemlich überall in der Defensive.

Wird es dabei bleiben? Man hört gegenwärtig vielfach die Meinung äußern, die Zentralmächte könnten sich darauf beschränken, die gegenwärtigen Stellungen festzuhalten. Da damit allein der Krieg nicht entschieden wird, so müßte also einzig damit gerechnet werden, den Gegner durch hartnäckigen Widerstand zu ermüden. Ganz sicher würde das einen dritten Winterfeldzug bedingen. Nun fragt sich aber, welcher Partei dieser dritte Winter mehr Nutzen bringen würde. Eine solche Hinausschiebung der Entscheidung würde die Bereitstellung neuer Menschenreserven ermöglichen. Daß solche in England und Rußland in weitaus reichlicherem Maße verfügbar sind als in Deutschland — von Oesterreich nicht zu reden — wird kaum gesagt werden müssen. Wir haben ja im letzten Winter gesehen, wie das russische Heer die Gelegenheit, sich zu erholen und zu erstarken, benützt hat. Ähnlich wird es sich mit dem Geschützmaterial verhalten; die hierfür nötigen Rohstoffe kann sich die Entente bedeutend leichter verschaffen als Deutschland. Die Kämpfe an der Somme zeigen übrigens, daß die Engländer und Franzosen in bezug auf die Artillerie dem deutschen Verteidiger zum mindesten ebenbürtig geworden sind, daß sie jedenfalls auf diesem Gebiet sehr viel nachgeholt haben. Diese Ebenbürtigkeit könnte sich bis zum nächsten Frühjahr leicht zur Ueberlegenheit ausgestalten; jedenfalls wird Zeitgewinn für die Entente viel nötiger und wichtiger sein als für die Zentralmächte. Rechnet man dazu die Kosten, die eine Verlängerung des Krieges um viele Monate mit sich bringen müßte, und die Rücksicht auf die Spannkraft der Mannschaften — hier spielen Ernährungsfragen keine untergeordnete Rolle — so wird man zu dem Schluß kommen müssen, daß die Zentralmächte, wenn sie

sich dazu stark genug fühlen, sicher jetzt eine Entscheidung herbeizuführen suchen werden, ohne es auf einen weitem Winterfeldzug ankommen zu lassen. Man wird sich übrigens auch sagen müssen, daß es der deutschen Energie vollständig widersprechen würde, wenn man nun einfach ruhig abwarten wollte, was der Gegner, nach gehöriger Ausnützung der winterlichen Erholungspause, im kommenden Frühjahr zu tun gedenke.

Die Zeichen mehrten sich, daß die deutsche Heeresleitung, weit entfernt davon, die Entscheidung nur von der Ermüdung des Gegners zu erwarten, noch vor Winterbeginn zu einem großen Schlag auszuholen gedenkt. Daß dieser im Osten geführt werden soll, zeigen die starken Truppenverschiebungen an die Front Riga-Dünaburg, die in der letzten Zeit vorgenommen worden sind. Das Schwergewicht wird also anscheinend wieder, wie es schon früher der Fall gewesen ist, vom Westen nach dem Osten verlegt. Daraus erklärt sich wohl auch das rein defensive Verhalten an der Westfront, besonders das mehr oder weniger ausgesprochene Abbauen vor Verdun, zu dem man sich sicher nur schwer entschlossen hat. Die nächsten Wochen werden zeigen müssen, ob es den Deutschen und Oesterreichern gelingen wird, aus der Defensive, die sie nun während Monaten beobachtet haben, herauszutreten.

### Zur Psychologie der französischen Armee.

(Schluß.)

Und wie steht es nun mit den Nerven überhaupt? Wie mit der Nervenkraft unseres Geschlechts?

Hierüber schrieb der Kriegsberichterstatter Kurt von Redern kürzlich in der „Zürcher Post“ einen lesenswerten Bericht. Er meinte:

Noch bei Ausbruch des Krieges gab es unzählige Propheten, die den baldigen Zusammenbruch der Nervenkraft unter dem unwiderstehlichen Drucke der Wirkung moderner Waffentechnik voraussagten. Man erinnerte sich an die Schießversuche gegen raffiniert ausgebaute Panzerwerke, in denen Hammel eingeschlossen waren. Nach Beendigung des Schießens fand man sie mehr tot als lebendig, bloß von dem erschütternden Getöse, denn die Deckung hatte völlig standgehalten. Daraus entstand nicht ganz unberechtigt der Zweifel, ob wohl die menschliche Besatzung unter ähnlichen Umständen noch kampffähig bleiben könne. Im Verlaufe dieses Weltkampfes haben sich aber die vorausgesehenen Schrecken des Festungskrieges auf die ganze ungeheure Front erstreckt, und zwar in gesteigertem Maße durch die Anwendung und auch Neuschaffung noch unbekannter Waffen, die alles Bestehende in den Schatten stellen. Hätten die Propheten recht behalten, so hätte der Krieg schon längst mit der Unterbringung aller Frontsoldaten im Irrenhaus sein Ende gefunden. Die Redensart von der stets sinkenden Kriegstüchtigkeit der Völker hatte aber den Wert jeder andern Redensart. Ein winziger Prozentsatz degenerierter Jammergestalten, die aus der Not eine Tugend machten, hatte sich eben ungebührlich vorgedrängt und diesen falschen Glauben unterstützt.

Die Wirklichkeit hat aber solchem Gefasel wie auch vielen andern Anschauungen, die sehr breit-spurig auftraten, ein rasches Ende bereitet. Unser Geschlecht hat, wie jetzt längst bekannt, in jeder

Beziehung das Unerhörteste geleistet und ertragen; daß dabei ab und zu bei Einzelnen die Nerven ganz gehörig hergenommen werden, ist nur selbstverständlich. Wie aber die Chirurgie in diesem Kriege neue Bahnen eingeschlagen und einen Sprung von Jahrzehnten nach vorwärts getan hat, so ist man auch auf dem Gebiete der Nervenheilkunde neue Wege gegangen. Es soll hier nicht von organischen Erkrankungen des Nervensystems gesprochen werden, die schwere, kaum ausgleichbare Veränderungen hervorriefen, sondern lediglich von der Behandlung funktioneller Störungen. Diese kommen im Kriege auch am meisten in Betracht, hauptsächlich als Nervenschock und Neurasthenie; solche Erscheinungen werden besonders durch schwere Explosionen, wie Trommelfeuer und Minensprengungen, hervorgerufen. Es ist nun natürlich, daß besonders Soldaten, die schon im Frieden nervös waren, ihr seelisches Gleichgewicht eher verlieren und — bei völliger körperlicher Gesundheit — in einen Zustand geraten, dem wieder abgeholfen werden muß. Nun hat die Erfahrung gezeigt, daß die Unterbringung solcher Kranker in den Nervenheilstätten des Hinterlandes so ziemlich das Unzweckmäßigste ist, um sie zu heilen. Ganz im Gegenteil! Leichte Fälle werden wegen der großen Beeinflussung überreizter Nerven durch das Zusammenleben mit andern, vielleicht schwerer Betroffenen, nur noch schlechter. Die Heilungsdauer wird daher geradezu künstlich verlängert, und nach der Rückkehr zur Front sind Rückfälle außerordentlich häufig.

Durch die Einladung des obersten Chefs des deutschen Feldsanitätswesens, Exzellenz von Schjerding, war es mir nun möglich, die neu gefundenen Grundsätze in der Behandlung Nervenkranker praktisch kennen zu lernen. Schon die Fahrt durch die jetzt blühende Ardennenlandschaft war ein gutes Zeichen für die Wahl des etwa fünfzig Kilometer hinter der Front liegenden Nervenkurortes. Mit Ausnahme einiger durch den Krieg zerstörter Dörfer nächst der Maas hat die ganze Gegend wenig gelitten und ist das, was man eine sanfte, idyllische Landschaft nennt. Die Orte liegen meist ungemein malerisch, freilich starren sie, in der Nähe besehen, vom Schmutz, und die Düngerhaufen beginnen unmittelbar an den Vorderfenstern der Häuser und reichen bis an die Straße. Dafür sind die Dörfer alle uralt und bergen die prachtvollsten Baudenkmäler an Kirchen und Burgen; wir sind ja auf geschichtlichem Boden! Man merkt aber an der traurigen Verwahrlosung, daß sich auch in Friedenszeiten kaum je ein Liebhaber alter Kunst in diese abgelegene Gegend verirrt haben muß.

Wir sind in Launois angelangt, von dessen achthundert Einwohnern etwa dreihundert hier geblieben sind. Das Dorf ist wohl das reichste in der Gegend, denn es hat im Frieden auch vielen Pariser als Luftkurort gedient, und sieht darum wirklich besser aus. Jetzt sind die fehlenden Einwohner durch leichtkranke Soldaten ersetzt, die auf die verlassenen Häuser verteilt, hier genesen sollen. Die Art der Unterbringung der Kranken, sowie ihre allgemeine und besondere ärztliche und sonstige Behandlung ist außerordentlich sinnreich und zweckentsprechend. Auch ist eine regelmäßige Tageseinteilung sorgfältig wie in irgend einer Kuranstalt nach ärztlichen Gesichtspunkten eingeführt. Die Freude des Schaffens einiger hundert ständiger Gäste hat aus Launois